

Gewöhnliche Trauer

Von *Walther Petry* †

Es ist ein Balkon, wie man ihn in südlichen Ländern findet, mit einfachem, eisernem Stabwerk, kein Platz zum Verweilen, nur ein Ausguck. Seine linke Ecke nimmt eine gutentwickelte Päonie ein, die in einem Majolikatopf steht. Das Geländer ist grau gestrichen. Das Haus, zu dem der Balkon gehört, ist zwei-stöckig, weiß getüncht, außen sauber gehalten, feucht in den Fundamenten. Es ist jetzt fünf Uhr.

Mit dem Aushall des letzten Schlages kommt zuerst die Frau auf den Balkon; sie tritt an den Rand, beugt sich, gedankenlos, vor und sieht die Straße hinab. Ihr weißes Kleid bewegt sich im Luftzug. Sie hebt eine vorgefallene Locke des tiefschwarzen Haares aus der Stirn, richtet sich wieder auf. Ihr Blick faßt nichts, sie sinnt. Die Schwester, jünger als die Frau, blond, die bei ihr wohnt, weil sie sonst auf der Welt keinen Platz hat, ist herangetreten und stellt einen Stuhl hin. Es ist ein trüber, blaugrauer Nachmittag. Man sieht in einen Garten. Auch die Schwester ist weiß gekleidet. Sie hat ein Gesicht, das zunächst keinen Umriß und keine Tiefe hat, wenn man es näher prüft, beginnt es grundlos zu lächeln. In den Augen ist vor lauter Gutmütigkeit kein Gefühl zu entdecken. Sie sieht die Schwester nachdenkend und bleibt etwas zurück; glücklicherweise hat sie Handschuhe, an denen sie knöpfen kann.

Von dem Mann wird zuerst das Vorhemd sichtbar. Er muß, so schmal ist der Balkon, auf der Schwelle stehen bleiben. Das Dreieck ist jetzt geschlossen. Es sind drei Menschen in einem Raum von Trauer und Langeweile.

Der Mann ist etwas kurzatmig, sein Luftholen geht in kurzen Stößen. Seine Haut ist rötlich; er raucht. Die Schwester hat nur einen Augenblick zu ihm hingesehen, kennt ihn aber schon zu gut und wendet sich wieder ab. Sie blickt geradeaus, über die Bäume des Gartens weg in den leeren, unbeweglichen Himmel. Die Schwere des Lebens empfindet sie nicht; sie versucht eine Melodie der Oper zusammenzufinden, die man heute abend hören wird. So, von hinten gesehen, mit abfallenden Schultern, erscheint sie dem Mann reizlos; er hat auch Hunger und wartet am ungeduldigsten von den dreien auf den Wagen.

Die Trauer empfinden und allerdings bis zu ihrem dunkelsten Grunde in ihr untergehen kann nur die Frau. Das Spiel ihrer verschränkten Finger verrät die Bewegungen ihrer Seele; sie sieht in den Garten nieder, in die Schatten der Gebüsche, den dunklen, feuchten Glanz des Bodens. Träumt sie? Sie ist nicht bei der Vergangenheit; über die Gegenwart hinausdringend, doch nicht entführt von Hoffnungen, erwägt sie die Zukunft. Sie ist einsam, hellichtig, an ihrem Platz festgehalten. Die Schwester weiß sie mit dem Mann im Einverständnis; es verletzt sie nicht. Verletzt hatte sie die Vertraulichkeit der ersten Jahre, als der Mann, verliebt, laut und mit aufgerissenen Augen ihre Schönheit pries. Sie ist jetzt zweiunddreißig Jahre.

Man hört, die Straße herunterkommend, das Rollen des Wagens. Das entschwendene Leben kehrt zurück; die Schwester lächelt und beginnt ihre Melodie zu summen, der Mann hat, da die Frau aufgestanden ist, den Stuhl fortgerückt. Wie der Kutscher im Anfahren hinaufsieht, ist der Balkon leer. Ein kleines Bologneserhündchen hat den Kopf durch die Streben gesteckt und bellt.